

Namen wachsen in Zeit und Raum

Von August Lämme

„Es läßt sich nicht ertragen, daß Großes verloren sei!“

Dieses Wort kann als Leitwort über unserem Thema stehen. Wir haben in der Siedlungsgeschichte Zeiten, über die außer den Bodenfunden nur alte Namen berichten. Bei beiden macht die Deutung Schwierigkeiten, ob wir vom Sachlichen aufs Gedankliche oder vom Sprachlich-Gedanklichen auf das Sachliche schließen.

Ortsnamen und Flurnamen sind Urkunden der Siedlungs- und der Kulturgeschichte. Sie gehören einem Teil der alten Sprache an und sind oft in ihrem Sinn verdunkelt. Als erste Regel jeder Namendeutung kann der Satz gelten, daß die Namen nicht aus ihrem natürlichen Verbande herausgenommen werden dürfen. Immer sind ja Namen ein Versuch, ein Neues oder ein Besonderes in unser Wissen einzuordnen, mit einer schon bekannten Vorstellung zu verbinden. Namen sind also Gleichnisse. Ihre Prägung geht auf Erfahrungen oder Erlebnisse, auf Einsichten oder Absichten zurück.

Als zweite Erkenntnis gilt, daß auch Namen dem Schicksal alles Irdischen verfallen sind, nämlich der Wandlung ihrer Form und ihres Sinns.

Wie einige Unstimmigkeiten vom Volksmund selber durch das freie Mittel des Akzents, der Betonung des Wichtigen und Richtigen, ausgeglichen werden, davon soll hier die Rede sein.

Was ist richtig: *Vorarlberg* oder *Vorarlberg!*? Diese Frage machte im Jahre 1938 dem Stuttgarter Rundfunk-sprecher Elwenspoek einige unruhige Tage. Der erste Abend der neuen Rundfunkgemeinschaft begann mit der Ansage: „Hier Radio Württemberg-Hohenzollern und Vorarlberg!“

Sofort wurde von einem verärgerten „Sachverständigen“ darauf hingewiesen, daß das erste Wort zu betonen sei. Elwenspoek, der viel Humor hat, sagte also am nächsten Abend so an: „Hier Radio Württemberg-Hohenzollern und Vorarlberg!“

Aber nun kam prompt der amtliche Anruf des zuständigen Landeshauptmanns aus Feldkirch: „Hier Vorarlberg! Wir sind Vorarlberger und wollen es bleiben!“

Die Feldkircher vox populi hatte für den Stuttgarter Rundfunk die Frage entschieden. Nicht beruhigt war damit die „öffentliche Meinung“. An Stammtischen und in Zeitungen begannen die Gespräche für und wider, ohne daß Einstimmigkeit erreicht wurde und ohne daß etwas Sichereres heraus kam.

Wer hat nun recht? Herrscht hier Freiheit oder Gesetz? Hält sich der Sprachgebrauch im Schwäbisch-Alemannischen an eine feste Regel oder ist die Betonung der freien Willkür überlassen?

Nach der deutschen Sprachregel ist im zusammengesetzten Wort der Akzent beim Bestimmungswort. Das Grund-

wort muß sich mit dem Nebenton begnügen. Wir sagen also *Schafhof*, *Neuhaus*, *Cannstatt*, *Weilheim*, *Schorndorf*, *Oßweil*, *Talmühle*, *Hedelfingen*, *Oberstenfeld*. – Dem Patronymikon -ingen in den Ortsnamen entspricht das -lin in den Sippennamen. Wir sagen *Böcklin*, *Gmelin*, *Lemlin*, *Rümelin*, *Strölin*, was alemannisch Bödkli und Lemli, schwäbisch Böckle und Lemle lautet.

Im Gegensatz betont der westslavische Sprachgebrauch *Berlin*, *Eutin*, *Stettin*, *Gmelin*, *Zeppelin*. Ich wurde einmal in *Stralsund* scharf zurechtgewiesen, als ich *Stralsund* betonte! „Wir sind hier keine Polen!“ sagte mir der Stralsunder Bürger.

Also *Vorarlberg??* – Nein! Hier ist ein Neues. Hier tritt zu dem ersten, dem primären Bestimmungswort, ein sekundäres. Der Hauptton bleibt aber beim primären Bestimmungswort, das zweite muß sich mit dem Nebenton begnügen. Es ist wie bei den alten Erbgesetzen, wo der Erstgeborene den Vorrang hat und behält, auch wenn Brüder und Schwestern hinzukommen. Es heißt also *Altschorndorf*, *Neuschwanstein*, *Vordersteinenberg*, *Hinterbüchelberg*, *Oberboihingen*, *Untertürkheim*, *Neckartenzlingen*, *Wasseraufingen*. – Es heißt *Vorpommern* aber *Vorarlberg*, *Oberndorf* aber *Oberriexingen*, *Niedernau* aber *Niederstotzingen*, *Hohenlohe* aber *Hohenurach*, *Hohenberg* aber *Hohenasperg* (*Asp-Berg*).

Was ist aber nun mit der volkstümlichen Aussprache *Schafhausen*, *Schaffhuse'*, *Crispenhofen*, *Gerardstetten*, *Blaubeuren*, *Dörrenzimmern*, *Erkenbrechtsweiler*? Wird hier nicht gegen das Gesetz der deutschen Sprache gesündigt? Wird hier nicht falsch betont? Muß es nicht *Schafhausen* und *Blaubeuren* heißen? Nein.

Hier haben wir ein schönes Beispiel, wie das naive Volk souverän mit seiner Sprache umzugehen weiß, um Sache und Wort ins Gleichgewicht zu bringen, dieses der geänderten Bedeutung, dem veränderten Sinn anzupassen. Als bald nach der Landnahme die alemannischen Dörfer Aidlingen und Döffingen zu eng wurden, als die Feldmark für das Brot nicht mehr ausreichte, wurden außerhalb der Esche liegende Ländereien, die der Schafweide gedient hatten, angebaut und besiedelt. Um das alte Schafhaus herum entstanden Gebäude, „Hausen“, wie man damals für „Häuser“ sagte; es entstand ein Dorf.

Ob das Schafhaus erhalten blieb, wissen wir nicht; der Name blieb. Schon damals haben die Bauern nach dem Grundsatz gelebt: „D'Hauptsach ist, daß d'Hauptsach d'Hauptsach bleibt!“ Die Hauptsache waren nun die Hausen. Es wäre also unsinnig und irreführend gewesen, nun *Schafhausen* zu sagen! Das Doppelwort hatte seinen Sinn geändert; der Schwerpunkt hatte sich verlagert. Selbstverständlich hieß der Name nun *Schafhausen*. Der Sprachakzent fiel auf das sinnwichtige Wort. So wurde der *Crispinhof* zu *Crispenhofen*, die *Gerardstätte* zu

Gerardstetten, der Blaubur zu Blaubeuren, das Frauenzimber zu Frauenzimmern.

Man darf annehmen, daß die Amstetten, Westerstetten, Osterstetten, Beimerstetten, Gerstetten, daß Neuhausen und Sonthofen nicht aus Einzelheiten entstanden sind, sondern von Anfang an Dorfsiedlungen waren.

Das Begriffliche der Ortsnamen läßt deutlich die Siedlungsstufen erkennen.

Bei unseren alemannischen Vorfahren steht bis zur Landnahme ums Jahr 300 n. Chr. die Sippe im Mittelpunkt alles Lebens und Strebens. Die Völkerwanderung hatte ein hartes Geschlecht erzogen: Zelt und Wohnkarren, ein Unterschlupf im Wald oder unter einem Felsüberhang genügte als Herberge. Die Sippe lebte, wanderte, kämpfte und siedelte im geschlossenen Verband. Hier war Sicherheit. Darum tragen auch die Siedlungen aus der Landnahmezeit die Sippennamen.

Lebensform und Lebensziel aber änderten sich mit der Landsässigkeit. Nun wurde *Haus* und *Acker* wichtig. Den Feldbau regelte die Dreifelderwirtschaft. Aber die rasch wachsende Zahl des Volkes zwang zum Ausbau der Siedlung und zu intensiver Nutzung des Landes.

Der Raum wurde eng und enger. Schon damals begann der Landhunger, der für unser Volk bis in die Gegenwart herein immer die gleiche Not und Leidenschaft geblieben ist. Je zahlreicher das Volk wurde, desto wichtiger wurde das Land. Dazu kam nach 500 der Verlust von Landesteilen an die Franken. Aus der Hofstätte wurden die Stetten, aus dem Hof die Hofen, aus dem Haus die Hausen, aus dem Bur die Beuren.

Nun ist der Erwerb einer Siedlungsstelle meist mit Lasten und Abhängigkeiten verbunden; denn das Land ist schon in fester Hand. Dem Grundherrn muß eine Gilt, dem Gerichtsherrn müssen Fronen für jedes vermarkte Grundstück geleistet werden, was im Urbar vermerkt wird.

Schon damals zwangen die überaus starke vertikale Gliederung und die Ungest der Wasserverorgung zur Zerstückelung und Parzellierung der Landschaft, und damit zum Kleinbauerntum.

Im Zuge der Besiedlung treten nun Personennamen mehr und mehr zurück. Flur- und Stellennamen werden Ortsnamen. Rems, Murr und Nagold, Zollern, Neuffen und Staufen, Haid, Ried und Reuth, Aich und Buoch, Berg und Bühl, Hülben und Brunnen, Brücken und Mühlen werden vollgültige Ortsnamen. Hier ist wieder ein Neues. Die Sprache vermag ihre Wörter jederzeit beliebig mit einem neuen Inhalt zu erfüllen. So werden die Gattungsnamen Berg, Bühl, Wald zu Eigennamen, die Berg- beziehungsweise Flußnamen Neuffen, Zollern, Murr, Rems werden zu Ortsnamen.

Bemerkenswert ist, daß der Volksmund scharf unterscheidet, ob der Name in der ursprünglichen Bedeutung des Worts oder in der ihm übertragenen gemeint ist – dies ist freilich nur im zusammengesetzten Wort möglich.

Der Volksmund sagt *Leonberg*, *Nürnberg* wie *Offenburg*

und *Straßburg* (Berg und Burg sind ursprünglich gleichbedeutende Wörter). Betont wird das Bestimmungswort, das Grundwort hat den Nebenton.

Dagegen sagt der Volksmund *Rotenberg*, *Obertal*, *Herrenwies*, *Finsterroth*, *Krummenacker*, *Schussenried*, *Hägental*, *Nedkarrems*, *Schönaich*, *Altensteig*, *Heilbronn*, *Altann*, *Schönbühl*, *Möckmühl*, *Vorderwestermurr*.

Obwohl an zweiter Stelle stehend verrät das betonte Wort seinen Charakter: es ist Bestimmungswort, zu dem freilich sein Grundwort, nämlich ein Siedlungsbegriff, zu ergänzen ist. Das gilt auch für die einfachen Ortsnamen *Murr*, *Nagold*, *Glems*, *Aich*, *Berg*, *Bühl*, *Buoch*.

Als Regel kann gelten: Das betonte Wort ist das Bestimmungswort (die Ausnahme ist oben bei *Schafhausen* angeführt). Das Grundwort kann fehlen und wird sinngemäß stillschweigend gesetzt. Unbetonte Silben und Wörter schrumpfen zusammen; das Unbetonte gilt als das Zweitrangige oder Nebensächliche; der Akzent nennt das Besondere, Bedeutende, Wichtige.

Die hier gewonnene Einsicht in das Leben der Ortsnamen ermutigt mich, die Namen mit dem Grundwort *-heim* zu untersuchen.

Während die Siedlungsbegriffe *-hof*, *-haus*, *-statt* ihre Substanz und Form unverändert zu erhalten vermochten, hat das Grundwort *-heim* in *unseren* Ortsnamen ohne Ausnahme seine Substanz so gut wie ganz verloren.

Das kann kein Zufall sein.

Wir lesen schon in frühen Urkunden Pforzen für Pforzheim, Kirchen für Kirchheim. Die Schreibweise folgte der volkstümlichen Aussprache. Das Substantiv Heim ist darin durch die Endung *-en* ersetzt. So hören wir *Ingerse'* für *Ingersheim*, *Pleidelse'* für *Pleidelsheim*, *Norde'* für *Nordheim*.

Für diesen Schwund gibt es nur eine Erklärung: das Substantiv Heim verlor seine sprachliche Form, weil es seine Substanz verloren hatte.

Wir haben in Württemberg 200 Ortsnamen mit dem Grundwort *-heim*. Diese liegen zum größeren Teil in der Nähe der schwäbisch-fränkischen Grenze von 536, in altbesiedelter und ertragreicher Landschaft. Bei einem Teil dieser *-heimorte* ist es sicher, daß es sich um frühalemannische Siedlungen aus der Landnahmezeit handelt. Besigheim ist altes Basingen, Bönnigheim ein altes Bönningen, Löchge' (Löchgau!) ein altes Lochingen.

Was bedeutet das Wort „Heim“?

Der ursprüngliche Sinn lebt noch in den Begriffen Jugendheim, Altersheim, Erholungsheim, Ferienheim, Mädchenheim, Soldatenheim. Gemeint ist ein Haus oder Gehöft, das ganz einem bestimmten gemeinnützigen Zwecke dient und unter der Leitung eines Hausvaters oder einer Hausmutter steht. Dieser Sinn deckt sich mit unserem Sprachgefühl.

Wir sind gewohnt, das Grundwort *-heim* als einen Siedlungsbegriff anzusehen wie *-haus*, *-hof* und *-statt*. Während aber diese sich nach Bedarf in die Mehrzahlform hinüberentwickelt haben, zu *-hofen*, *-hausen*, *-stetten* aus-

gewachsen sind, ist -heim ein Singulares geblieben, ist, wie -kirch oder -zell, ist also nirgends Mehrzahl geworden.

Daraus ergibt sich, daß das fränkische -heim ein für sich bestehendes, einem Sonderzweck dienendes Gehöft innerhalb der Dorfsiedlung gewesen sein muß.

Und damit, daß es namengebend wurde, erweist es sich als Dominium, als Herrschafts- oder Vogtshof.

Das Ortsgericht hieß in den Ämtern der Schwaben-Frankengrenze bis in die neue Zeit „Heimding“ (Heimdinc); der Dorfeschultheiß heißt im Württ. Urkundenbuch (5, Ziffer 67) und in der Württ. Forst- und Kastenordnung von 1559 „Heimbürge“. Das schwäbische Idiotikon des Magisters Schmid von 1795 bezeugt in Appenzell das Zeitwort „heimen“, was einzäunen bedeutet, und nennt den umzäunten Platz um das Wohnhaus „Heim“. – Im Schwabenspiegel, dem oberdeutschen Rechtsbuch aus dem 13. Jahrhundert heißt es: „Die Heimsuchung ist, wer mit gewaffneter Hand in eines Menschen Haus laufet.“

Heim ist also, je nachdem, ein Sonderzwecken dienendes oder eingefriedigtes und befriedetes Haus oder Gehöft, keine Sippen- oder Dorfsiedlung.

Da die Ortsnamen auf -heim mit der fränkischen Herrschaft nach 536 aufkamen, war es natürlich, daß sie mit dem Aufhören der fränkischen Oberherrschaft Bedeutung und Respekt verloren. Sie waren unwichtig, wenn nicht sinnlos geworden und verkümmerten.

Unser schwäbischer Volksdichter August Lämmle ist in Obwil aus bäuerlichem Stamm geboren, wir freuen uns besonders, daß wir gerade in diesem Heft, das dem Raum Ludwigsburg gewidmet ist, mit seiner und seines Verlegers freundlicher Erlaubnis den vorstehenden aufschlußreichen Abschnitt aus seinem neuen Buch „Der Goldene Boden“ (Fleischbauer & Spohn, Stuttgart 1953) abdrucken können. Wir weisen auf die Besprechung in Heft 6/1953 der Schwäbischen Heimat hin und empfehlen unseren Lesern das Buch noch einmal aufs wärmste.

Kunsterziehung und Heimatpflege

Von Walther Häussermann

Es war den Heimatbünden wohl von jeher ein Anliegen, neben der Pflege des Überlieferten auch junge Strömungen zu fördern, die auf ihre Weise zur Fortentwicklung des Menschen beizutragen suchen. Die heutige Kunsterziehung, leider durch zwei zermalmende Kriege aufgehoben, kann mit Fug als eine der klarsten derartigen Strömungen bezeichnet werden. Denn trotz verschiedener „Richtungen“ ist man sich in allen Gebieten der bildenden Kunst, Musik, Sprache, Körperbewegung in dem Ziel einig, daß der Mensch im Mittelpunkt jeden Bemühens steht, der heutige Mensch, vor allem der junge Mensch.

Kein Heimatbund wird sein Museum nur deshalb von Staub freihalten, damit die darin aufgestapelten Sehns-

würdigkeiten sich wohler fühlen, keiner wird ein Trachtenfest veranstalten, nur um die alten Trachten wieder einmal auszulüften oder als pure Belustigung. Die Erhaltung von Kulturdokumenten um ihrer selbst willen ist eine Art *Mumienkult*, auch wenn es sich um wertvollste Denkmäler etwa der Baukunst, der Sprache, der Volkskunde handelt. Wer mit solcher Gesinnung an die Kultur herangeht, dem stirbt sie unter den Händen weg! Schon das Hegen und Hüten einer vielleicht noch lebendigen Volkskultur allein aus dem Beweggrund, diese als solche zu retten, ist fragwürdig. (Die ehrfürchtige Bewahrung gefährdet Naturdokumente: Den Landschaften Tieren und Pflanzen gegenüber, die noch nicht der „Kultur“ zum Opfer fielen, haben wir ja eine heilige Verpflichtung. Ebenso nimmt die wissenschaftliche Forschung eine Sonderstellung ein, über deren Problematik hier nicht gesprochen werden soll.)

Der Mensch also ist es, der heutige Mensch, vor allem der junge Mensch, um dessentwillen wir Heimatmuseen entstauben, Trachtenfeste abhalten, Denkmäler vor dem Verfall schützen, eine da oder dort noch vorhandene Volkskultur pflegen. Unser Bemühen um Dokumente kann nur Sinn haben, wenn wir uns fragen, wie diese Dokumente für den Menschen wirksam werden, wie sie ihn formen und bilden, ihn innerlich fördern, ihn eben – kultivieren.

Die Fragen, die sich jeder Heimatbund vorzulegen hat, lauten demnach immer: Auf welche Weise vermag die hohe Gesinnung, wie sie aus den Kulturgütern verblichener Generationen spricht, *unsere* Haltung zu beeinflussen? Wie wird es gelingen, in die fast entmutigende Verrohung und Verwilderation unserer Zeit etwas von der Gesittung, der Demut, der Echtheit und Sauberkeit früherer Zeiten – beileibe nicht aller! – zu tragen? Wie können wir in das schematisierte, mechanisierte Denken der Menge, der fatalistisch gewordenen Jugend, einen Tropfen vom Geistesadel unserer Großen fallen lassen?

Bei solchen Gedanken muß man sich über das Erziehungsziel unserer Tage klar werden. Ziel ist nicht mehr etwa der fleißige Arbeiter, der tüchtige Bauer, der kluge Kaufmann, der Akademiker, die Sozialbeamte, die Lehrerin, die Hausfrau und Mutter... Berufsvorbildung genügt heute nicht mehr allein. Denn die babylonische Sprachverwirrung der Welt kann nicht durch Berufstüchtigkeit gemeistert werden, sondern nur mit *letzten inneren Kräften*. In den noch nicht absehbaren, aber am Horizont sich abzeichnenden Stürmen der Zukunft wird nur eines Bestand haben: *der frei denkende und selbständig handelnde Mensch mit sicherem Urteil, mit schöpferischer Phantasie, mit seelischen Kräften*¹. Nicht ohne geheime Ursache haben wir uns daher – vielleicht fünf Minuten

¹ Keine Angst um die Berufstüchtigkeit! Es versteht sich wohl von selbst, daß eine Persönlichkeit, deren Selbstverantwortung und Gestaltungsvermögen entfaltet wurden, auch im Beruf ihren Mann steht, wahrscheinlich sogar besser als ein mit riesigem Ballast an Wissen befrachteter Lebensuntüchtiger, auf „Gehorsam“ Gezüchteter.